

# Comeniusfeier in Zürich, 13. März 1892

Autor(en): **Hunziker, O,**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pestalozziblätter**

Band (Jahr): **13 (1892)**

Heft 2

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-917626>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Pestalozziblätter.

---

XIII. Jahrg. No. 2. Beilage zur „Schweiz. Pädagog. Zeitschrift“. April 1892.

---

Inhalt: Comeniusfeier in Zürich, 13. März 1892. 1. Prolog von J. C. Heer. 2. Rede über Comenius und Pestalozzi, von O. Hunziker.

---

## Comeniusfeier in Zürich, 13. März 1892.

### Prolog

gesprochen von J. C. Heer.

Das Leben ist ein Kommen und Zerrinnen,  
Ein Wellenschlagen in geheimnisvollem Strom;  
Doch spiegelt sich mit leuchtendhellen Zinnen  
In seiner Silberflut ein ew'ger Dom.  
Es ist der Menschheit Tempel, und ihn krönen  
Die Genien der Wahrheit und des Schönen!

Du stolzer Dom! Wohl ist nicht Rast noch Bleiben  
Für uns im Wandergang des Wellenspiels,  
Doch grüssen wir dich im Vorübertreiben  
Als lichtiges Symbol unsres letzten Ziels;  
Wir heben winkend auf zu dir die Hände,  
Den Anfang überdenkend und das Ende.

Du mahnst uns jene heil'ge Schar zu feiern,  
Die uns das Menschheitsbild in langem Zug  
Vom Grunde, den Jahrtausende verschleiern,  
Ins reine Sonnenlicht der Schönheit trug. —  
Wohlan — wir feiern heute zwei der Guten,  
Die wunderbar genährt die reinen Gluten!

O lass im Aufblick zu den treuen Meistern,  
Die Stein an Stein gefügt zum Fundament,  
Auch unsre Herzen sich im Licht begeistern,  
Das hoffnungshell auf deinen Türmen brennt!  
Wir stehen wankend noch im Wellenspiel,  
Nach der Vollendung weiset uns das Ziel!



## Comenius und Pestalozzi.

Festrede, gehalten von O. Hunziker.

Hochgeehrte Versammlung!

Den 28. März 1592 wurde Johann Amos Comenius in einer Stadt des südlichen Mährens geboren. Ob diese Stadt Nivnic oder Ungarisch Brod war, welches der eigentliche Familiennamen gewesen, und ob des Comenius Vater ein Müller oder ein Bierbrauer, darüber streiten sich die Gelehrten; — Comenius, das latinisirte Comensky, bezeichnet die Herkunft der Familie aus der Gemeinde Comna, Amos ist ein freigewählter Name — und sicher ist nur, dass die Eltern unsers Comenius fröhe starben und dass darum die Bildung des Knaben bis in die Jünglingsjahre vernachlässigt blieb.

Nachdem alsdann Comenius durch die Trefflichkeit seiner Schriften bei den Zeitgenossen hohen Ruhm gewonnen — den „grossen Comenius“ nennt ihn ein damaliger zürcherischer Schulmann<sup>1)</sup> — sank sein Andenken mehr und mehr in Vergessenheit; es ist vor allem Herder, der zu Ende des 18. Jahrhunderts mit begeisterten Worten zuerst wieder auf seine Persönlichkeit und seine Erziehungsgrundsätze aufmerksam machte. Aber eine eigentliche Auferstehung haben sein Ruhm und seine Schriften erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gefunden, und in diesen Wochen wird nicht nur in seiner engern Heimat, sondern soweit die deutsche Zunge klingt, in den Kreisen der Schulmänner und Lehrer die Erinnerungsfeier an die vor 300 Jahren erfolgte Geburt des grossen Mannes begangen.

So tauchte denn auch — und zwar nicht bloss bei Einzelnen — der Gedanke auf, in Pestalozzis Vaterstadt eine solche Feier zu veranstalten, und der Lehrerverein von Zürich wie die Direktion des Pestalozzianums danken Ihnen, dass Sie der Einladung auf den heutigen Tag so zahlreich gefolgt sind. Für den Schweizer und Zürcher ist es ohne Zweifel nahe gelegt, bei solcher Feier die beiden Männer mit einander zu vergleichen, die als Begründer der modernen Pädagogik und der modernen Volksschule gelten und deren Einen wir mit Stolz den unsrigen nennen. Es gilt bei dem Wettstreit, welchem von beiden das höhere Verdienst zukomme, der Eigenart Beider bewusst zu werden und daraus auch vielleicht für jene Streitfrage ein bestimmteres Urteil zu gewinnen.

Wenn der Sprechende die Aufgabe, Ihnen dies Doppelbild *Comenius und Pestalozzi* zu zeichnen, übernommen, so hat er vor allem nach zwei Seiten hin eine irrige Ansicht abzuweisen: als ob er zuerst dieses Thema auf die Bahn gebracht, und als ob er allein in Zürich sich für diese Feier mit Comenius speziell beschäftigt habe. Schon vor 15 Jahren hat Dr. Hoffmeister in Berlin

<sup>1)</sup> Der zürcherische Pfarrer und Schulherr Felix Wyss (1596—1666) in seinen Distichen zu der Ausgabe, die Wilhelm Frei 1661 von Janua und Atrium des Comenius veranstaltete: *Magno Comenio debentur magna.*

ein Büchlein dieses Titels herausgegeben<sup>1)</sup> und die nachträgliche Vergleichung desselben mit den von mir selbst gewonnenen Anschauungen ergab eine in den sachlichen Resultaten weitgehende Übereinstimmung; vielleicht dass es mir gelingt, einiges noch klarer zu belegen und zu beleuchten; jedenfalls schützt Sie diese Übereinstimmung vor der Gefahr, möglicherweise einer rein subjektiven und willkürlich individuellen Darstellung gegenüberzustehen. Andererseits habe ich mit grosser Freude Ihnen mitzuteilen, dass Herr Lehrer Zollinger in Hottingen auf Grund des Inventarbestandes unserer Stadtbibliothek dazu gekommen ist, darzutun, dass gerade in Zürich ein sehr lebhaftes Interesse an den Schulbestrebungen des Comenius schon zu dessen Lebzeiten stattgehabt hat, eine bis jetzt gänzlich unbekannte Tatsache, welche, weiter verfolgt, einen nicht unbedeutenden Beitrag zur Comeniuskunde in Aussicht stellt.

Lassen Sie mich nun, verehrte Versammlung! vor allem die Lebensschicksale des Mannes erzählen, dessen Gedächtnisfeier wir heute begehen.

Wir sahen bereits, wie die Jugendbildung des Comenius infolge seiner frühen Verwaisung vernachlässigt wurde; erst im 16. Jahr gelangte er zum Besuche einer Lateinschule. „Es war aber ein Zeichen der Güte Gottes, dass durch dieses Vorkosten das angeborne Streben derart entbrannte, dass ich von diesem Augenblicke an nicht unterliess, zu sinnen und zu trachten, wie der Schade der verlorenen Jugendzeit einigermaßen zu ersetzen sei, und zwar bereits nicht allein bei mir, sondern auch bei Andern. Denn ich hatte zugleich mit dem Schicksale Anderer Erbarmen, besonders mit meinen Landsleuten, die etwas lässig sind in der Pflege der Wissenschaften. Oft erwog ich ernstlich im Geiste, auf welche Weise nicht nur so viele Menschen als möglich zur Liebe der freien Künste zu erwecken, sondern auch durch welche Ersparnis an Kosten und Mühe Schulen zu eröffnen und in denselben die Jugend durch eine leichtere Methode zu einem ansehnlichen Grade von Bildung emporzubringen sei.“

Comenius gehörte, wie seine Eltern, der mährischen Brüdergemeinde an, den Epigonen der hussitischen Bewegung, und so besuchte er nun auch, um sich zum Prediger und Lehrer auszubilden, in den Jahren 1611—1614 nicht die lutherischen, sondern die den Anschauungen seiner Glaubensgenossen nächststehenden reformirten Hochschulen Herborn und Heidelberg. Besonders der Aufenthalt in Herborn war für seine Entwicklung wichtig. Der Einfluss des Theologieprofessors Alsted, der um so tiefer wirken mochte, weil dieser nur vier Jahre älter war als Comenius, führte ihn einerseits in die mystische Schwärmerei seiner Zeit, den Glauben an das Herannahen des tausendjährigen Reiches, und bestärkte ihn andererseits in seinen pädagogischen Interessen; auch Alsted war eifriger Schulmann und Comenius las schon in Herborn die grundlegende Schrift des Methodikers Ratke<sup>2)</sup>. Aus dieser Zeit datiren ferner die über vierzig Jahre lang fortgesetzten Bestrebungen des Comenius für Erhaltung und Reinigung der czechischen Sprache.

<sup>1)</sup> Comenius und Pestalozzi als Begründer der Volksschule; wissenschaftlich dargestellt von Dr. Hermann Hoffmeister. Berlin, Bichteler 1877. Dem sehr lesenswerten Büchlein ist im Anhang der Aufsatz „Comenius und seine grosse Unterrichtslehre“ beigegeben, der ebenfalls auch noch in der Gegenwart Wert hat. Jetzt ist das Schriftchen mit „Comenii Didactica Magna, in Rücksicht auf die Volksschule“ im Verlag von Julius Klinkhardt in Leipzig zu haben.

<sup>2)</sup> De studiorum rectificanda methodo consilium (Vorschlag zur Unterrichtsverbesserung).

Noch war er bei seiner Rückkehr ins Vaterland zu jung, um nach den Einrichtungen der Brüdergemeinde als Priester ordinirt zu werden. So wirkte er denn zunächst zwei Jahre als Lehrer an der Schule zu Prerau, nachher als Prediger und Lehrer ebendasselbst und in Fulneck. Schon in Prerau hatte er sich auf Sprachmethodik geworfen und eine Grammatik veröffentlicht; in den drei schönen Jahren zu Fulneck lebte er seinen pädagogischen Plänen und seinem jungen Liebesglück, trieb geschichtliche Studien, zeichnete eine Karte von Mähren und verlegte sich auf die Bienenzucht.

Aber aus diesen behaglichen und für allseitige innere Entwicklung gedeihlichen Verhältnissen riss ihn jäh die Eroberung Fulnecks durch die spanischen Söldner Ferdinands II., ein Jahr nach der Schlacht am Weissen Berge, welche das böhmische Vorspiel des dreissigjährigen Krieges zum Abschluss gebracht hatte. Fast alles verbrannte ihm; seine Frau und mehrere Kinder starben auf der Flucht; als heimatloser Mann irrte er in Böhmen umher, von der Verfolgung bald hierhin, bald dorthin getrieben, bis die Gegenreformation ihn zwang, die österreichischen Erblände endgültig zu verlassen; am 8. Februar 1628 langte er mit den Seinigen in der polnischen Stadt Lissa an, der Hauptkolonie der Brüderunität im damaligen Polen. Dreizehn Jahre lang, von 1628—1641, weilte er hier als in einer zweiten Heimat, als Lehrer und Leiter des Gymnasiums der Brüdergemeinde, zugleich seit 1632 als Schreiber der Unität „mit der Sorge für die studirende Jugend und was zur künftigen Bestellung und Wiedererrichtung von Schulen gehören dürfte“ betraut. Denn ebendamals, als Comenius zu dieser zweithöchsten Stelle in der Brüderunität erhoben wurde, in den Tagen der Siege Gustav Adolfs, erschien die Rückkehr der Brüder in die Heimat und erneute friedliche Entwicklung als eine blosse Frage der Zeit und zwar naher Zeit.

Hier in Lissa nun kamen die Schriften des Comenius zur Umarbeitung und Vollendung, die er in Böhmen vorbereitet, vor allem die grosse Unterrichtslehre, sein didaktisches Hauptwerk; das Informatorium der Mutterschule, der Vorgänger von Pestalozzis Buch der Mütter und der Fröbelschen Kindergärten; die geöffnete Sprachenpforte, von der Bayle urtheilte: „Quand Comenius n'aurait publié que ce livre-là, il se serait immortalisé“, der Vorhof zur Sprachenpforte, nebst einer Reihe anderer erbaulicher und theologischer Schriften.

Aber hier vollzieht sich auch ein zwiefacher Umschwung; bis dahin war der nationale Gesichtspunkt vorherrschend, die Sprache, in der Comenius schrieb, die czechische. Doch die Rückkehr in die Heimat verzog sich mehr und mehr in eine unabsehbare Ferne, und so wird die Adresse, an welche sich Comenius mit seinen Gedanken und Plänen wendet, eine universale, die Sprache, in der er schreibt, die lateinische; nicht minder werden deutsche und polnische Ausgaben von ihm besorgt. Und anderseits: auch sein geistiger Blick wendet sich dem Universalen zu; auf des Engländers Bacon Anschauungen aufbauend, sucht er die Universalität alles Seins und Erkennens zu umfassen und zu durchdringen; neben die Beschäftigung mit Schule und Kirche tritt die Vertiefung in philosophische Konstruktion, in das, was er und seine Zeitgenossen Pansophie, Verständnis des Alls, genannt haben und führt ihn zu einem seinem Gemüte oft schmerzlich sich kundgebenden Dualismus in seinen Lebensbestrebungen. Zunächst freilich war es gerade diese pansophische Forschung, die ihm eine grosse Zukunft und damit auch eine erhebliche Erleichterung des Loses seiner Glaubensgenossen in Aussicht zu stellen schien und die ihn daher 1641 bewog, auf das Drängen seiner englischen Bewunderer und Freunde sich von Lissa loszumachen und nach England überzusiedeln.

Der Plan der Männer, die Comenius dorthin riefen, betraf die Gründung eines Gelehrtenkollegiums, das, unter seinem Vorsitz aus Männern aller Nationen bestehend, Einheit, Zusammenhang und Methode in die Wissenschaft bringen sollte; selbstverständlich war dabei für eine gesicherte Existenz des Comenius ausreichende Vorsorge in Aussicht genommen worden. Der Entwurf lag bereits vor dem Parlament; aber in den nämlichen Herbst 1641, in welchem Comenius in London eintraf, fiel die endgültige Verwicklung zwischen König Karl und dem Parlament, die nach einem halben Jahre zum Bürgerkrieg führte. Da hatte das Parlament anderes zu tun, als über die Gründung einer internationalen Akademie zu beraten, und klarer als seine Freunde sah Comenius die Aussichtslosigkeit der Situation für seine Bestrebungen; er nahm Anerbietungen, die ihm diesfalls aus Schweden gemacht worden, an und kam am 27. September 1642 nach Stockholm. Als er, in viertägiger Unterredung mit dem Grosskanzler Oxenstierna, dem hochgebildeten Staatsmann aus Gustav Adolfs Schule, über die Grundsätze der Didaktik und Pansophie, besonders die von der Pansophie zu hoffende Verbesserung der menschlichen Dinge betonte, hatte Oxenstierna zwar den Auseinandersetzungen des Comenius über die welteinigende Macht der Pansophie aufmerksam zugehört, dann aber die Audienz mit folgenden für den scharfsinnigen Praktiker bezeichnenden Worten geschlossen: „Ich glaube, noch niemandem seien derartige Dinge in den Sinn gekommen. Beharre auf diesen Grundsätzen; entweder auf *diese* Weise werden wir zur Übereinstimmung gelangen oder man wird die Überzeugung gewinnen, dass gar kein Weg mehr übrig bleibe. Mein Rat aber geht dahin, dass du fortfahrest, dich zuerst der Schulen anzunehmen, das Studium der lateinischen Sprache zu grösserer Leichtigkeit zu bringen, und so jenen höhern Iden einen um so ebeneren Weg vorzubereiten.“ Ein in Schweden lebender reicher Holländer, Ludwig van Geer, mit dessen Unterhändler Comenius schon in London abgeschlossen, hatte die Sorge für den Unterhalt des Comenius und allfälliger Mitarbeiter übernommen, damit er in Ruhe seiner wissenschaftlichen Tätigkeit leben könne; da derselbe Oxenstiernas Auffassung teilte, erhielt Comenius die Weisung, vor allem lateinische Schulbücher abzufassen; zu diesem Zwecke siedelte er nach Elbing über; sehr wider seinen Willen sollten nun die pansophischen Arbeiten in den Hintergrund treten.

Dieser Kampf zwischen Pflichtarbeit und Lieblingsneigung — wie er auch Pestalozzi eigen ist — zieht sich nun durch die ganze Zeit seines Elbingeraufenthaltes hindurch; dazu gesellen sich noch als drittes die Geschäfte und Reisen, die er für seine Glaubensgenossen auf sich nehmen musste und auf sich nahm.

Unter diesen Verhältnissen trübten sich die Beziehungen zu Herrn van Geer zu wiederholten Malen, was Comenius manche Verlegenheiten gegenüber seinen Gehilfen und vielen Verdruss schuf; doch kam es nicht zu einem völligen Bruche, und endlich 1647 nahte die Arbeit ihrem Abschluss; sie umfasste die „neueste Sprachmethode“ (*methodus linguarum novissima*) und in Umarbeitung „Vorhof“, „Sprachenpforte“ und „Empfangsaal“, die drei ersten Lehrstufen des Lateinunterrichtes, — nebst Lexikon und Grammatik; der Druck zog sich freilich noch in die nächsten Jahre hinein. Es war die höchste Zeit; die Wahl zum obersten Leiter und Bischof der Brüdergemeinde 1648 führte Comenius nach Lissa zurück. Kaum war er dort, so traf ihn schweres Familienunglück, seine zweite Frau starb. Aber noch schwerer lastete auf ihm die endgültige Entscheidung des Schicksals seiner Glaubensgenossen durch den Westphälischen Frieden, der den böhmischen Brüdern auf immer die Rückkehr in die Heimat

verschloss und damit die völlige Auflösung ihrer Gemeinschaft vorbereitete. So war fast vom Antritt seiner Würde an klargestellt, dass er der letzte Bischof sein würde; das machte seine Stellung zu einer unendlich wehmütigen. Aber in der leuchtenden Gestalt ihres letzten Bischofs fand die Glaubensenergie und der Bildungstrieb der böhmischen Brüder ihren höchsten Ausdruck und ihren erklärenden Abschluss; er selbst hat ihr in dem „Testament der sterbenden Mutter Brüderunität“ den Schwanengesang gesungen.

Einstweilen galt es noch zu retten, was zu retten war; daher ging Comenius mit Erlaubnis des Herrn van Geer 1650 nach Ungarn, um, dem Rufe der Fürstin Witwe Rákoczy folgend, die Leitung und Reform des Gymnasiums zu Saros Patak zu übernehmen, wogegen die Fürstin 10—12 Freiplätze für böhmische Studenten im Convikt der Anstalt gewährte. Trotz aller Hindernisse und Schwierigkeiten gelang es, das Patakergymnasium wenigstens in seinem Unterbau von 3 Klassen in nachhaltiger Weise zu reorganisiren, sodass es auf lange hin die blühendste und geordnetste evangelische Schule in Ungarn blieb; der Ausbau auf 7 Klassen kam freilich nicht zu Stande. Durch Ausarbeitung von Schuldramen wusste Comenius die Begeisterung der Lehrer, Schüler und des Publikums für die Anstalt zu gewinnen. Folgenreicher noch war die Idee, die Verbindung von Sach- und Sprachunterricht durch ein Bilderbuch, den „orbis pictus“, zu illustriren, das erste Jugendbilderbuch, das noch Göthe um seiner überlegten und naturgemässen Anordnung lobte und dem gegenüber er das mehr als hundert Jahre später erschienene Kupferwerk des Basedowschen Elementarwerks „nicht bloß für einen verjüngten, sondern für einen verschlechterten orbis pictus“ erklärte, so sehr die äussere Ausstattung dieses Prachtwerks die primitiven Holzschnitte des Comenius in den Schatten stellte.

1654 kam Comenius aus Ungarn nach Lissa zurück. Es war zu seinem Unglück. Als die Stadt in den polnischen Wirren jener Zeit im April 1656 von dem katholischen Adel erstürmt wurde, verlor er sein Haus, seine Bibliothek, seine Handschriften in den Flammen. Das böhmische Wörterbuch, an dem er 44 Jahre gearbeitet, seine bereits druckfertigen pansophischen Arbeiten, Alles ging rettungslos verloren und zum zweiten mal musste er als gänzlich verarmter, hilfloser Flüchtling das Land seines Wirkens verlassen. Von dem Sohn seines Gönners, Laurentius van Geer, nach Holland gerufen, fand er in Amsterdam ein Asyl. Hier hat er die letzten 14 Jahre seines Lebens verbracht, im ruhigen Kreise der Seinen, durch die Herausgabe seiner gesamten pädagogischen Schriften und um seiner pädagogischen Verdienste willen in weitem Kreise hochgeachtet; mit dem tiefen Schmerz um das Los seiner Glaubensgenossen wechselte rasch aufloderndes Hoffen, das sich an wundersame Prophezeiungen schwärmerisch aufgeregter Landsleute und Jugendgenossen anklammerte; der empfängliche Glaube, den er diesen Verheissungen entgegenbrachte und der jeweilen um so bitterer Enttäuschung Platz machte, war der einzige Schatten, der auf seinen Lebensabend fiel und zeitweise sogar seinen Nachruhm gefährdete. Mild und sanft klang sein Leben aus. In dem Büchlein „Eins ist not“ hat er als 77jähriger Greis die Summe seines Lebens gezogen. „Darum danke ich“, sagt er gegen den Schluss desselben, „meinem Gott, der gewollt hat, dass ich mein ganzes Leben hindurch ein Mann der Sehnsucht bleibe, und wenn er auch dadurch mich in manche Irrsale hat geraten lassen, so hat er mir doch auch verstattet, mich aus den meisten wieder herauszuarbeiten oder er führt mich an seiner Hand zum Anschauen der seligen Ruhe“. Dem Titel der Schrift geht ein Holzschnitt voran: die Sonne leuchtet durch das offene Stubenfenster auf den am Tische

sitzenden Comenius, zu seiner Linken liegt ein aufgeschlagenes Buch, dann weiter von ihm ab ein Lorbeerkranz, während seine Rechte auf ein Totengerippe weist. Zwei Jahre später, am 15. November 1670, fand er die ersehnte ewige Ruhe; in der Kirche von Naarden bei Amsterdam ist er begraben.

„Ein reines, tiefes, an Liebe volles, übervolles Herz (so schildert einer seiner Biographen<sup>1)</sup> sein Wesen und Wirken), ein rastloser Wille, ein unermüdlicher, im grossen wie im kleinen gleich treuer Fleiss, eine reiche Phantasie, ein hochbegabter, selbstdenkender, weitausschauender Geist hatten in Comenius zusammengewirkt, unterstützt von vielseitigem Wissen und reicher, unter den schwersten Schicksalsschlägen gewonnener Lebenserfahrung. Mit dieser Fülle von Gaben stand er eine selten lange Reihe von Jahren auf dem Gebiete der Erziehung, segensreich in der Praxis schaffend, unvergesslich und vielleicht unübertroffen wirkend in der Theorie. Er erkannte die Möglichkeit einer Erziehung auf dem Grunde der menschlichen Natur, er trat ein für das Recht des Kindes auf diese Erziehung, er erklärte die Erziehung für eine Sache des gesamten Gemeinwesens, für eine Pflicht des Staates, er vertraute ihrer hohen, das Böse überwältigenden Macht, und darum glaubte er, der Zeuge eines der beklagenswertesten Kriege, gleichwohl an die Möglichkeit der Veredlung der Menschheit.“

Wir haben bereits in der Besprechung des Lebensganges gelegentlich von *Comenius' Schriften* geredet; neben zahlreichen religiösen, erbaulichen und theologischen Traktaten, neben dem, was er speziell für die czechische Sprache gearbeitet, sind es pansophische, sprachmethodische und didaktische Werke.

Nur indirekt fallen für uns die *pansophischen Schriften* in Betracht, d. h. lediglich insofern, als sie uns den Rahmen der philosophischen Anschauungen zeigen, in dem alle Detailarbeit seines geistigen Lebens sich vollzieht. In einer Zeit, da es möglich schien, das ganze Gebiet menschlichen Wissens zu umfassen, musste es als das höchste Ziel menschlichen Denkens und Strebens sich darbieten, dieses Wissen zu einem vollständig organischen Gebilde zu gestalten; für eine Persönlichkeit, die wie Comenius in der biblischen Offenbarung das ganze Erkenntnisgebiet in allen wesentlichen Teilen schon vorgebildet sah und die überdies mystischer Betrachtungsweise nur allzusehr zuneigte, ein besonders verlockendes Problem. Die Kunst, also auch das Erkennen, — so sagte er sich, vom Standpunkt Bacos ausgehend, — entlehnt ihre Ideen von den Werken der Natur; die Natur — so sagt er sich als christlicher Theologe — entlehnt sie von Gott, Gott — so führt der Mystiker aus — hat sie in sich selbst; so sind die Ideen in Gott als im Urbild, in der Natur als im Abbild, in der Kunst als im Gegenbild. Also (weil sie in Gott ursprünglich eins sind) ist die Grundlage aller Dinge wie in ihrem Bestehen, so in ihrer Erkenntnis die Harmonie. Die Eigentümlichkeit der Harmonie aber ist, dass sie bei all der unendlichen Mannigfaltigkeit der Töne und Melodien dennoch aus wenigen Prinzipien und aus wenigen Arten der Unterschiede entsteht. Wenn also die Prinzipien und die Arten der Unterschiede werden erkannt sein, so wird Alles erkannt sein.

<sup>1)</sup> Pappenheim.

Wir mögen vom Standpunkte unsers Jahrhunderts aus diese pansophischen Konstruktionen als abgetan erklären und in der Tat, nach Comenius' Tod ist auf denselben nicht weiter gebaut worden. Aber für das 17. Jahrhundert haben sie ihre Existenzberechtigung wie die Konstruktionen der spekulativen Philosophie am Eingange des 19., und wer könnte bei den Sätzen, auf welche Comenius von der Betrachtung des Alls aus gelangt, sich verhehlen, dass sie in eigentümlicher Parallele zu den Sätzen stehen, auf welche Pestalozzi durch seine psychologischen Betrachtungen gekommen ist, dass alle Anschauungen auf wenige einfache Elemente, ein ABC der Anschauungen gleichsam zurückzuführen seien, von denen aus das Kind in ununterbrochenem und lückenlosem Fortschreiten mit Leichtigkeit bis zu den äussersten Enden der Kunst und Wissenschaft geführt werden könne<sup>1)</sup>.

Analog dem Gedankengang in der Gesamtheit seiner Weltanschauung ist nun auch derjenige seiner didaktischen und sprachmethodischen Reformen.

Eine seiner pansophischen Folgerungen lautet: Die Normen der Wahrheit müssen von jenen Dingen abstrahirt werden, die sich so zu einander verhalten, dass sie sich gar nicht anders zu einander verhalten können und die sich jedem zur Prüfung darbieten, *von den Dingen der Natur*.

Auf Erziehung und Unterricht angewendet, heisst dieser Satz: *Erziehung und Unterricht haben die Gesetze ihrer Einwirkung aus dem Entwicklungsgang abzuleiten, wie er vor unsern Augen in der organischen Natur stattfindet*: das ist der erste grosse Grundsatz der Didaktik des Comenius.

Auf die Sprache als den Ausdruck der Wahrheitserkenntnis angewendet, heisst der nämliche Satz: *Die Sprachkenntnis muss an das Realwissen gebunden werden*. Das ist ihr zweiter Grundsatz.

Da nun aber die Gesamtheit der uns umgebenden Realwelt eine Einheit bildet, muss sie auch als Einheit erfasst, es darf kein wesentliches Gebiet derselben für die Erkenntnis unberücksichtigt gelassen werden. Die Einheit des Seins bedingt eine enzyklopädische Bildung und der Bildungsunterschied der Einzelnen darf nur in einem Mehr oder Weniger der Weiterführung und Vertiefung, nicht in der Vollständigkeit oder Unvollständigkeit des *Rundblicks* sich manifestiren: *es muss Allen Alles gelehrt werden*, sagt Comenius, *und darum hat der Unterricht in konzentrischen Kreisen zu geschehen*. Dritter und vierter didaktischer Grundsatz.

Speziell auf die Sprache angewendet, führen diese Grundsätze dazu, den Kreis der Sach- und der darauf aufbauenden Sprachkenntnisse in bestimmte Ausschnitte zu zerlegen, und zwar einerseits so, dass kein Gebiet aus der Anschauungswelt des Kindes übergangen wird, andererseits so, dass von elementarer Besprechung, in welcher die hauptsächlichsten Worte des sprachlichen Aus-

<sup>1)</sup> Vgl. Pestalozzis Aufsatz die „Methode“ (früheste Redaktion der Briefe IV—VI von „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt“) bei Seyffarth, Pestalozzis sämmtl. Werke, Bd. XVIII, p. 295.

drucks zur Anwendung kommen, in abgegrenzten Lehrgängen zu stets sich erweiternder und vertiefender Sach- und Sprachkenntnis übergeleitet wird, und zwar mit steter gleichzeitiger und rückblickender Beziehung auf die sinnliche Wahrnehmung als die Quelle alles wirklich realen Wissens.

Das ist der Grundgedanke der Comenianischen *Sprachmethodik*.

In der *Janua*, der Sprachenpforte, wird der Stoff der wissenschaftlichen Dinge in 100 Kategorien geteilt, welche ebensoviele Kapitel bilden. Dieselben enthalten 8000 Wörter in 1000 einfachen und zusammengesetzten Sätzen.

Bald fand Comenius notwendig, um der Fassungskraft nicht zu viel auf einmal zu bieten, einen noch elementareren Lehrgang vorangehen zu lassen; das ist das *Vestibulum*, der Vorhof, mit 1000 der gebräuchlichsten Ausdrücke in 427 ganz kurzen, einfachen Sätzen.

Es versteht sich, dass im Lauf des Lehrgangs nach überdachtem System die verschiedenen Wortarten und Flektirungen zur Anschauung und sprachlichen Aneignung kommen.

Im *orbis pictus*, dem „Weltbilderbuch“, sind nun die schon für die *Janua* beabsichtigten Bilder vorangestellt. Jedem der 150 Bilder folgt eine Sprachübung über den Inhalt desselben in Muttersprache und Latein mit Beigabe des nötigen Vokabelverzeichnisses.

Über die *Janua* hinaus und im genauen Anschluss an die Sätze derselben sucht das *Atrium*, der Empfangsaal oder der Palast, auf Grund einer Darlegung über stilistische Ausbildung den Schüler zu freierer und reicherer Ausgestaltung der lateinischen Ausdrucksweise zu führen. Durch dieses *Atrium* gelangt man dann aber als zu der 4. Stufe, der eigentlichen Schatzkammer (*thesaurus*), zum Lesen der lateinischen Schriftsteller selber.

Die *Erziehungs- und Unterrichtsgrundsätze* sind vor allem zusammengefasst in der *Magna Didactica*, der Grossen Unterrichtslehre des Comenius. Comenius geht davon aus, dass der Mensch die dreifache Bestimmung habe, 1. das vernünftige Geschöpf, 2. das über die Geschöpfe herrschende Geschöpf, 3. des Schöpfers Freude und Ebenbild zu sein, und leitet daraus die Notwendigkeit ab, ihn a) zur Erkenntnis und Sprachbildung, b) zu Tugend und guten Sitten, c) zur Frömmigkeit zu führen. Der Keim zu allem diesem liege im Menschen selbst, aber es gelte nun, ihn zu entwickeln und zwar von frühester Jugend an. Dafür aber seien Schulen nötig, und zwar für Alle: Reich und Arm, Knaben und Mädchen, und mit allseitiger Erfassung dieses dreifachen Ziels. An solchen Schulen aber habe es bis jetzt gefehlt, und nun entwickelt Comenius seinen Reformplan für eine naturgemässe, in strenger systematischer Ordnung sich vollziehende Unterrichtsmethode und Schulorganisation, für erstere stetsfort anknüpfend an den Gang der Natur in der Entwicklung des Tiers und der Pflanze, letztere, die Schulorganisation, im Anschluss an die natürliche Entwicklung des Menschen in vier Stufen gliedernd als Mutterschule, Muttersprachschule, lateinische Schule und hohe Schule.

Mehr noch als die sprachmethodischen Schriften fiel die Unterrichtslehre bei der Nachwelt in Vergessenheit; lag sie doch ausschliesslich in lateinischer Sprache vor und in dem wohl nur in geringer Auflage gedruckten Folioband der didaktischen Werke des Comenius vergraben; nicht einmal Herder scheint sie gekannt zu haben. Erst Niemeyer machte wieder auf sie aufmerksam, indem er bemerkt, sie enthalte viele Ideen über Erziehung und Unterricht, die der Aufbewahrung wert seien. Wie gross war daher das Erstaunen, als sie aufs neue aufgesucht und durch Übersetzungen allgemein zugänglich gemacht wurde: in umfassendster Weise gab sie ein Idealbild der Schule wie man es brauchte; was man als Verdienst Pestalozzis angesehen, dass er den Unterricht auf die Anschauung gegründet, dass er die Naturgemässheit an die Spitze aller erzieherischen Grundsätze gestellt, dass durch ihn zuerst die Idee einer allgemeinen Volksschule im Einzelnen ausgearbeitet und so deren Verwirklichung ermöglicht worden, dass er zuerst die pädagogischen Bestrebungen in ein System zu bringen gesucht habe: das fand sich alles schon 150 Jahre vor Pestalozzi und zwar in manchen Beziehungen viel klarer, viel verständiger; sogar Bestrebungen der pädagogischen Gegenwart, wie für eine des Berufs würdige Stellung der Lehrer, für Berücksichtigung der Anforderungen der Gesundheitspflege, für Schulgärten hatten in dem alten Comenius schon ihren Vorkämpfer gehabt. Da erbleichte Pestalozzis Stern als des Propheten und ausschliesslichen Begründers der modernen Entwicklung der Pädagogik. „Comenius *und* Pestalozzi“ hiess jetzt das Losungswort und da dem Comenius mit vollem Recht als dem ältern der Vortritt gebührte, vielfach auch: „Comenius *statt* Pestalozzi“; dieser sei nur der Schüler, der auf den Schultern des Grössern sich erhebe und es stände ihm besser an, er wäre noch etwas nachhaltiger bei Comenius in die Schule gegangen, statt sich gar so sehr seines Autodidaktentums zu rühmen <sup>1)</sup>.

\* \* \*

Leider kommt der gute Rat um etwas [mehr als hundert Jahre zu spät und es lässt sich nur sagen, dass Pestalozzi wohl nicht mit besserm Rechte der Schüler des Comenius genannt werden kann, als etwa Columbus derjenige der Normannen, die 400 Jahre vor ihm die Ostküste von Amerika befahren haben. Pestalozzi wusste, nach dem Gedankengang seiner Schriften zu schliessen, von

<sup>1)</sup> W. Kayser, Joh. Amos Comenius; sein Leben und seine Werke (Hannover-Linden, Manz & Lange 1892) p. 84: „Pestalozzi bekennt in einem Briefe an seinen Freund Heinrich Gessner vom Neujahrstage 1801: „Ich wusste von dem was sie alle taten und wollten, auch keine Silbe“. Das ist zwar charakteristisch für seine Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit, war und blieb aber verhängnisvoll bei allen seinen Bestrebungen. Nur dadurch, dass das Erbe, welches die verflossenen Jahrhunderte hinterlassen haben, angetreten und gewissenhaft benutzt wird, ist ein Fortschritt auf allen Gebieten der Wissenschaft möglich. Wie ganz anders erscheint da Amos Comenius.“ — Und im Vorwort heisst es: „Hauptsächlich schlug Pestalozzi die Wege des Comenius ein, so dass jemand, der Beider Schriften liest, ohne die Zeit ihrer Abfassung zu kennen, leicht den Schüler für den Meister halten könnte.“

Comenius genau so wenig als die meisten seiner Zeitgenossen, d. h. gar nichts.<sup>1)</sup>

Pestalozzis Ausgangspunkt ist ein lediglich praktischer: wohlwollendes Erbarmen. Der erste, tiefe Eindruck seiner Jugend war, dass in der Schule wie im Leben das arme Kind anders behandelt werde, als das reiche; dass auch dem begabten Landkind die höhere Bildung des Städters verschlossen blieb<sup>2)</sup>. Im Kinde des Volks sah er Kräfte schlummern, diese Kräfte wollte er wecken. Den theoretischen Hintergrund für seine Bestrebungen bot ihm nicht Comenius, sondern Rousseaus Emil; hätte er's nicht mit ausdrücklichen Worten gesagt<sup>3)</sup>, es wäre in seinen Schriften, wie in der Erziehung seines einzigen Sohnes<sup>4)</sup> mit Händen zu greifen. Was er *selbst* fand, fand er an den Kindern durch die Kinder im unmittelbaren Umgang mit ihnen.

Auf der Höhe seines Wirkens hat er sich von dem, was er gefunden, Rechenschaft gegeben. „Wenn ich zurücksehe“, sagt er in „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt“, „wenn ich zurücksehe und mich frage: Was habe ich denn eigentlich für das Wesen des menschlichen Unterrichtes geleistet? so finde ich, ich habe den höchsten, obersten Grundsatz des Unterrichtes in der Anerkennung der Anschauung als dem absoluten Fundament aller Erkenntnis festgesetzt und mit Beseitigung aller einzelnen Lehren das Wesen der Lehre selbst und die Urform aufzufinden gesucht, durch welche die Ausbildung unsers Geschlechts durch die Natur selber bestimmt werden muss“<sup>5)</sup>.

<sup>1)</sup> Dem scheint zunächst die Lenzburger Rede (die zuerst in der „Wochenschrift für Menschenbildung“ gedruckt wurde) zu widersprechen, da dieselbe ausdrücklich auf den orbis pictus zu reden kommt (Seyffarth XVII 209—213, Mann III 404—408). Aber diese Stelle trägt wie so vieles in der betr. Rede deutlich den Stempel Niederers und ist zudem, weil von 1809 stammend, für Pestalozzis Bildungsgang absolut beweisunkräftig. Wenn Hoffmeister (p. 28) bei der Stelle in „Wie Gertrud“ (Seyffarth XI 203, Mann III 207): „auch das beste Unterrichtsbuch des verflossenen Jahrhunderts hat vergessen“ an Comenius denkt, so ist vom Standpunkt des Jahres 1801 aus das verflossene Jahrhundert die genaue Bezeichnung des 18., nicht des 17. Jahrhunderts und der Vorwurf lässt sich schon darum nicht auf Comenius beziehen; wahrscheinlich geht er auf die philanthropinische Jugendliteratur und zwar als allgemeines, nicht auf ein bestimmtes Buch gemünztes Urteil.

Die meisten Comenius-Schriften, schola ludus, janua, atrium, in zürcherischen Ausgaben sind der Stadtbibliothek Zürich erst zwischen 1744—1781 zugekommen; der orbis pictus erst seit 1860. Dagegen steht fest, dass die Opp. did. omnia schon vor 1744 daselbst auflagen; aber gewiss ist richtig, was der Bibliothekar, Prof. Dr. S. Vögelin, auf die Anfrage des Herrn Dr. Hoffmeister (a. a. O. p. 16) schrieb: „Mit aller Sicherheit darf wohl behauptet werden, dass Pestalozzi den, wie es scheint, seit seiner Schenkung unberührt gelassenen schönen Goldschnittband der Opp. did. omnia niemals in Händen gehabt. Ich weiss nicht, ob er überhaupt sich auf frühere pädagogische Systeme eingelassen; wenn aber je, so geschah es gewiss nicht mit Benützung eines lateinischen Folianten“.

<sup>2)</sup> Aus Hennings Mitteilungen über Pestalozzi. Pestalozziblätter 6. Jahrgang 1885 p. 64.

<sup>3)</sup> Schwanengesang, Seyffarth XV 200.

<sup>4)</sup> ib. VII 246.

<sup>5)</sup> Eingang zu Brief IX in „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt“.

Anschauung als Fundament, Naturgemässheit als Weg — wie bei Comenius; aber freilich die Anschauung nicht als blosser Punkt des Ausgangs, sondern zur Anschauungskunst entwickelt; Naturgemässheit nicht der äussern uns umgebenden Natur, sondern dem dem Kinde selbst abgelauchten Entwicklungsgang der *Menschennatur* entnommen.

Wie vieles ist auch sonst ähnlich bei ihm wie bei Comenius, selbst in den Irrungen: der Glaube an die allein seligmachende unbedingte Macht der Methode, wie bei Comenius der Glaube, dass, wenn nach dem von ihm gegebenen Modell Schulen in Wirksamkeit seien, Menschenveredlung und Weltverbesserung nicht ausbleiben könne; so ist auch die Auffassung, dass das höchste Ziel darin liege, Erziehung und Unterricht zu mechanisiren, bei beiden gleich ausdrücklich ausgesprochen <sup>1)</sup>.

Ist Pestalozzi wirklich nur eine Wiederholung des Comenius? und sein Verdienst bloss, in geeigneteren Zeiten die Ideen wieder auf die Bahn gebracht zu haben, die vor ihm schon ein Anderer ausgesprochen, nur dass diesem die Ungunst der Verhältnisse das Aufgehen seiner Saaten verwehrt hatte?

Ich gestehe, dass mir die Antwort auf diese Fragen nicht leicht wird.

Wohl weiss ich, dass gerade in der neuesten Zeit die Männer der wissenschaftlichen Psychologie manche Gedanken Pestalozzis, die so lange mit gesalzenem und ungesalzenem Spott überschüttet worden sind, wie die von der pädagogischen Bedeutung der Sprache als Anhaltspunkt für die Vorstellungsbildung, wieder zu Ehren ziehen; sie treten sogar den Nachweis an, dass Pestalozzis sprachmethodische Erörterungen — im Gegensatz zur Bearbeitung von Form und Zahl Pestalozzis eigenstes Werk — nicht auf willkürlicher Träumerei beruhen, sondern dass hier wirkliche auf Herder fussende Studien Pestalozzis vorliegen; wohl haben sie auch dargetan, dass für die tiefer dringende Forschung weit mehr Übereinstimmung in Pestalozzis psychologischer und pädagogischer Gesamtaufassung in den verschiedenen Perioden seines Lebens und seiner Schriften sich eröffnet, als der äussere Schein es ahnen liesse — all diese Richtigstellung der Tatsachen ist das höchst dankenswerte Verdienst Dr. Th. Wigets <sup>2)</sup>; — aber ich komme doch nicht über den Eindruck hinaus, als ob in den wissenschaftlichen Bemühungen Pestalozzis der Stiefbruder des Autodidaktentums, der Dilettantismus, gar zu sehr vorherrsche und 150 Jahre nach Comenius zwar

<sup>1)</sup> In „Wie Gertrud“ 1. Brief, Seyffarth XI 108. Mann, P.'s ausgew. Werke III 132. Es war bekanntlich zunächst eine Bemerkung Glayre, die Pestalozzi in der 1. Ausgabe unbedingt adoptirte („er traf den Nagel auf den Kopf und legte mir bestimmt das Wort in den Mund, welches das Wesen meines Zweckes und aller seiner Mittel bezeichnete“). Später hätte Pestalozzi das Wort „mechanisiren“ gerne durch „organisiren“ ersetzt. — Comenius (opp. did. IV 67): optandum insuper, methodum culturæ humanæ esse mechanicam (Müller, Comenius, ein Systematiker in der Pädagogik, Dresden, Bleyl & Kämmerer 1887, p. 36).

<sup>2)</sup> Pestalozzi und Herbart, im 23. Jahrbuch des Vereins f. wissenschaftl. Pädagogik, herausgegeben von Vogt. Dresden, Bleyl & Kämmerer 1891.

nichts von unserm Standpunkte aus Vollkommenes, aber doch etwas zu grösserer Ruhe und Sicherheit Abgeklärtes hätte geboten werden können und sollen. Das Gebiet, welches strengwissenschaftliche Forschung verlangt, wird um der autodidaktischen Eigenart Pestalozzis willen immer die schwache Seite in seinen Werken bleiben, auf etwas mehr oder weniger kommt hier nicht eben viel an.

Völlig klar dagegen ist mir, dass die Art, wie Pestalozzi die Anschauung zur Verwertung gebracht hat, sich nicht mit dem auf die gleiche Linie stellen lässt, was Comenius von der Anschauung verlangt, dass Pestalozzi hier viel weiter geht und einen höhern Standpunkt einnimmt. Was Comenius mit der Forderung meint, die Anschauung sei aller Erkenntnis zu Grunde zu legen, ist tatsächlich nur die einfache Folge der Lehre des englischen Realismus: nichts ist im Verstand, was nicht vorher in den Sinnen gewesen ist, daher der Kampf des Comenius gegen den blossen Verbalismus und sein berühmtes Wort: „Die Menschen müssen gelehrt werden, so weit als nur irgend möglich, nicht aus Büchern ihre Einsicht zu schöpfen, sondern aus Himmel und Erde, aus Eichen und Buchen, d. h. sie müssen die Dinge selbst kennen lernen, nicht aber nur fremde Beobachtungen und Zeugnisse über die Dinge“<sup>1)</sup>. Das ist nun bei Pestalozzi einfach selbstverständliche Voraussetzung und bedarf ihm gar keines Beweises mehr, — *und nicht bloss ihm, sondern seiner ganzen Zeit*. Aber das Neue bei ihm ist, dass er die Anschauung so organisirt, dass sie auch für die verwickelten Verhältnisse von Zahl und Form die führende Hand wird, die sinnliche Anschauung in die intellektuelle hinüberleitet. Diese Befähigung der Burgdorfer Zöglinge, die das Entzücken aller Besucher, auch der sachverständigen war, die komplizirtesten Zahl- und Raumverhältnisse gewissermassen im Nu zu überblicken, nicht auf dem Wege abstrakten Denkens, sondern intuitiver Anschauung, das geht weit über den Horizont aller Comenianischen Methode hinaus. Aber auch hier gehört nur die praktische Ausführung, nicht der Grundgedanke Pestalozzi an; dazu hat Rousseau den Weg gezeigt<sup>2)</sup> und so scheint mir auch in dieser Beziehung das Verdienst Pestalozzis nur ein sekundäres zu sein. In der objektiven Leistung liegt des Comenius Stärke und Grösse; er hat nach Hoffmeisters Ausdruck wie kein anderer vor ihm und nach ihm die äussere Einrichtung der Volksschule hinsichtlich der Zeit, der Personen und des Stoffs ins Auge gefasst<sup>3)</sup>. Aber Pestalozzi hat ein andres getan; er hat die psychologische Basis nicht bloss aller Volksschule, sondern der Erziehung in Angriff genommen und so zu der Form den Inhalt in ebenbürtiger Weise geistbildend gestaltet. Dass er das tat, dass er das konnte, liegt in der tiefsten Eigentümlichkeit seines Wesens begründet.

<sup>1)</sup> Magna didactica XVIII, 28.

<sup>2)</sup> Deutsche Ausgabe von Vogt & Sallwürk II, 257—264.

<sup>3)</sup> p. 22 der Ausgabe von 1877.

Suchen wir nun über diese Eigenart Pestalozzis im Unterschied zu Comenius uns klar zu werden.

Wir sahen, das grosse Interesse des Comenius sind die Probleme des Universums. Dem entsprechend gehen seine pädagogischen Bestrebungen von dem Wunsche aus, den Menschen durch Erziehung und Unterricht so zu bilden, dass er seine Weltbestimmung, die ihm die Gottheit zugeteilt, erfülle; seine methodischen davon, dass der Mensch sich das Verständnis der Sprache als der Vermittlerin alles geistigen Lebens klarer aneigne, und mit grösserer Leichtigkeit den Zugang zur Universalsprache für das höhere Geistesleben, zum Lateinischen, sich erschliesse.

Pestalozzi hat das Interesse, das den Ausgangspunkt seiner Bestrebungen bildet, scharf und klar gezeichnet: „Schon lange, ach, seit meinen Jünglingsjahren! wallte mein Herz wie ein mächtiger Strom, einzig und einzig nach dem Ziel, die Quelle des Elends zu stopfen, in das ich das Volk um mich her versunken sah“. Das Volk, das heisst jedes auch noch so verstossene Menschenkind, auf Grund seiner Gemeinkraft, wie seiner Individuallage zu einem menschenwürdigen Erdendasein zu erheben, das ist sein Ziel, um dessen willen er mit den armen Kindern „selbst wie ein Bettler lebt, um zu lernen, Bettler wie Menschen leben zu machen“<sup>1)</sup>, und was immer er auf pädagogischem oder methodischem Gebiete leistet, dem ist der Stempel dieses spezifisch humanen Zweckes aufgedrückt.

Er will die Kräfte, die im *Menschen* schlummern, entbinden und zur höchsten Entfaltung bringen; des Comenius Ziel ist, im Menschen als der Krone der Schöpfung gewissermassen als in einem Mikrokosmos die *Gedanken der Schöpfung und des Schöpfers* zu reiner, ungetrübter Widerspiegelung gelangen zu lassen.

Pestalozzi geht vom Menschen aus, dem *Subjekt*, und sucht ihn zu seiner Bestimmung zu führen; Comenius nimmt seinen Ausgangspunkt bei der Bestimmung des Menschen, dem *Objekt*, und sucht diese Bestimmung im Menschen zu verwirklichen.

Daher auch der weitere Unterschied: für Comenius ist zur Erreichung seines Zwecks das Hauptmittel die *Schule*, weil durch deren Organisation des Menschen Bestimmung ihm am sichersten und allseitigsten zugänglich und gewissermassen habituell gemacht werden kann — der Schule und ihrer Reform ist daher auch die grosse Unterrichtslehre sozusagen ausschliesslich gewidmet und auch das Verhältnis der Mutter zum Kinde erscheint ihm wesentlich als Schule; Pestalozzi aber geht aus vom Familienleben und von der *Wohnstube*

<sup>1)</sup> Vergleiche auch das schöne Wort J. C. Eschers v. d. Linth: „Oft selbst empfand ich Ekel vor ihm; aber selbst ehe ich ihn näher kannte, bückte ich mich tief vor dem Mann, der, statt eines bequemen Lebens zu geniessen, an eine Heerstrasse geht, die Bettler bittet, ihm ihre Kinder zu übergeben und dann diese Kinder zu humanisiren sucht.“ Pestalozziblätter X. Jahrgang 1889 S. 14. Die im Text gegebene Fassung ist aus dem Eingang des 1. Briefes in „Wie Gertrud“.

als der Umgebung, in welcher sich die menschlichen Kräfte am natürlichsten und allseitigsten entwickeln, und die Schule ist ihm nur ein Surrogat, dazu bestimmt, der Unvollkommenheit des verderbten Familienlebens nachzuhelfen, ein Notbehelf, der unter idealen Verhältnissen wegfiel<sup>1)</sup>.

Es ist nur eine Konsequenz, nur eine andre Seite zu dieser Verschiedenheit bezüglich des Ausgangspunktes, dass Comenius betreffend dessen, was er als Heilmittel für die Menschheit in Vorschlag bringt, auf die Totalität von allem, was der Menscheng Geist in Vergangenheit und Gegenwart zu diesem Zwecke je erdacht, *zurückgreift*, während Pestalozzi die Bahnen des *Autodidakten* einschlägt. Comenius hat alles, was ihm von Erziehungsschriften zugänglich war, gelesen, studirt; eine reiche literarische Kenntnis steht ihm zu Gebote; in seiner Unterrichtslehre ist eine Fülle von Zitaten, aus der Bibel, dem klassischen Altertum, den Kirchenvätern, den Humanisten und Reformatoren, den Zeitgenossen; *sie* lässt er aussprechen, was er als Wahrheit erkannt hat; wo ihm ein neues Problem auftaucht, da bittet er selbst ihm persönlich ganz fern stehende Männer um Rat, um ihre Ansicht. Der ganze Bienenfleiss eines Gelehrten, der in seinen Arbeiten lebt und webt, tritt uns aus seinen Schriften zu Tage. Wie anders Pestalozzi; wo er etwa zitiert, zitiert er meist ohne den Namen zu nennen<sup>2)</sup>, oder wenn er diesen nennt, nur weil er die Betreffenden zu seinem Sprachrohr macht<sup>3)</sup> oder um seine eigene Ansicht gegenüber derjenigen dieses Andern hervorzuheben<sup>4)</sup>. Was die Andern denken, ist ihm an und für sich rein Nebensache; er erklärt geradezu: „Ich nehme keinen Teil an allem Streit der Menschen über ihre Meinungen; aber das, was sie fromm, brav, treu und bieder machen, was Liebe Gottes und Liebe des Menschen in ihr Herz und Glück und Segen in ihr Haus bringen kann, das, meine ich, sei, ausser allem Streit, uns Allen und für uns Alle in unsere Herzen gelegt“. Und so *nimmt* er es denn auch aus dem Herzen, aus seinem eigenen Herzen; und bei dem Reichtum dieses Herzens, was ficht's ihn da an, dass ihm alle Bücherweisheit fremd und unverständlich wird? „Ich habe seit 30 Jahren“, sagt er 1801, „kein Buch mehr gelesen und konnte keines mehr lesen, ich hatte für abstrakte Begriffe keine Sprache mehr und lebte nur in Überzeugungen, welche Resultate unermesslicher, aber meistens vergessener Intuitionen waren“.

Ist's Zufall und blosses Symbol, oder steht es im innern Zusammenhang damit, dass der äussere Lebenslauf der Beiden ein gar so verschiedenes Bild aufweist? Des Comenius Wiege steht in Mähren; schon seine Studien führen ihn ins Ausland, an den Rhein, bis an die Nordsee; die Not der Zeit treibt

<sup>1)</sup> Vgl. die grundlegende Betrachtung in „Lienhard und Gertrud“ erste Ausgabe III (1785) cap. 2 (Jubiläumsausgabe v. L. u. G. III, IV. — Zürich, Schulthess 1884 p. 8/9).

<sup>2)</sup> So am Schluss von „Wie Gertrud“. <sup>3)</sup> In „Wie Gertrud“ Brief II, III. <sup>4)</sup> In „Wie Gertrud“, Brief I (Fischers Brief an Steinmüller).

ihn aus der Heimat nach Böhmen, nach Polen, seine wissenschaftlichen Interessen nach England, nach Schweden; 6 Jahre weilte er dann an den Weichselmündungen, 4 in Ungarn, die letzten 14 Jahre in Amsterdam. Pestalozzis Weg geht von Zürich nach dem Birrfeld auf den Neuhof, vom Neuhof nach Burgdorf, Münchenbuchsee, Iferten und von dort wieder nach dem Neuhof zurück. Nur zweimal ist er ausser die Grenzen der Schweiz gekommen; 1792 zum Besuch seiner Schwester in Leipzig, 1802 als Abgeordneter der Consulta in Paris. „Bin auch in Paris gewesen“, pflegte er später zu scherzen, „über Nacht, aber gesehen hab ichs nicht.“ „Über die Kürze seines Aufenthalts“, bemerkt hiezu einer seiner einstigen Mitarbeiter, „und über Tag und Nacht kann Pestalozzi sich geirrt haben“ (er war tatsächlich annähernd drei Monate in Paris!), „dergleichen begegnete ihm im Eifer immer. Dass er jedoch Paris nicht gesehen hat, dafür stehe ich. Man hätte ihn mit unverbundenen Augen durch das Paradies führen können und er hätte von der ganzen Seligkeit desselben nichts gesehen als den Baum der Erkenntnis, um ihn unter die arme, dumme Menschheit zu pflanzen“<sup>1)</sup>).

Aber nach einer andern Seite gewahren wir genau das umgekehrte Verhältnis. Zwar umfasste der Kreis der theoretischen Interessen des Comenius in seinen pansophischen Studien nicht mehr und nicht weniger als das Universum, derjenige Pestalozzis reicht genau so weit, als Menschenwohl ins Spiel kam. Während jedoch Comenius, so weit weg und wohin immer ihn das Schicksal verschlagen mochte, in Lissa, wie in Böhmen, in Ungarn wie in Amsterdam, das gleichartig stille Leben eines gelehrten Kirchen- und Schulmannes lebte und genau soweit sich betätigte, als Bücher und Katheder es bedingen, erstreckte sich Pestalozzis *praktisches* Interesse auf das menschliche Leben *in allen seinen Beziehungen*. In Nationalökonomie und Staatswirtschaft, selbst bis zu den Fragen des Militär- und Finanzwesens, soweit ihre richtige Organisation Menschen- und Volkswohl bedingt<sup>2)</sup>, in alles hat sich Pestalozzi gelegentlich vertieft; und „Pestalozzi der Politiker“ ist ein wichtiges Kapitel in seinem Leben und in seinen Schriften, das von 1765—1826 durch volle 60 Jahre hindurch reicht, den zwanzigjährigen Jüngling wie den achtzigjährigen Greisen berührt. Wenn irgend jemand, konnte er mit dem Dichter sagen: Nichts menschliches ist mir fremd! Und mit welcher Energie und Leidenschaftlichkeit hat er zeitweise ins öffentliche Leben sich herausgewagt! Noch nach 40 Jahren erzählt er Henning über seine Jugendzeit, die Vaterlandsliebe und die Rechte der unterdrückten Partei hätten damals seine Brust so mächtig bewegt, dass er auf alle Mittel zu ihrer Befreiung gedacht und leicht hätte zum Mörder an denen wer-

<sup>1)</sup> Der Mitarbeiter ist Kalisch, die Stelle aus seiner Rede zur Säcularfeier 1846. Vgl. Mann I (Biographie Pestalozzis pag. LXXXIV).

<sup>2)</sup> Ansichten über die Gegenstände, auf welche die Gesetzgebung Helvetiens ihr Augenmerk vorzüglich zu richten hat. Seyffarth X 327 ff.

den können, die ihm als Despoten erschienen seien<sup>1)</sup>. In seiner schneidenden Kritik der gesellschaftlichen Ordnung und des Kirchentums, zu denen ihn seine „Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechtes“ führten, galt er unter der alten Ordnung der Dinge nicht ohne Grund als Revolutionär, als Jakobiner; und als er nach dem Zusammenbruch der alten Eidgenossenschaft unter die Volksrepräsentanten der neuen helvetischen Republik sich mischte, und dieselben gegen jeden Versuch, die Aufhebung des Zehntens zu verschieben, aufwiegelte, machten die feingebildeten Humanisten, wie Johann Georg Müller in Schaffhausen, ein dreifaches Kreuz vor seinem Namen und glaubten in ihm das richtige Zeug zu einem schweizerischen Robespierre zu entdecken<sup>2)</sup> — man braucht an solche Dinge nur zu erinnern, um die ungeheure Verschiedenheit, die zwischen der Persönlichkeit Pestalozzis und derjenigen des Comenius besteht, ohneweiters klar zu legen.

Ja, Pestalozzi, der den Menschen zum Ausgangspunkt seiner Bestrebungen nahm, und in dem, was er zum Wohl des Menschen versuchte, vom menschlichen Herzen ausging, war ein *Mensch*, ein Mensch voll heissesten Menschengefühls, „ein Individuum, in dem alle Saiten der menschlichen Natur tönend oder getönt hatten“, und dass er das war, nach Licht- und Schattenseiten, darin liegt seine Stärke wie seine Schwäche.

Schon in seinen *Schriften* tritt das uns entgegen. Ruhig wie der murmelnde Wiesenbach, der den letzten Kiesel seines Bettes dem Beschauer klar legt, fliesst des *Comenius* Sprache dahin; auch die grössten, die wichtigsten Dinge gibt er, als wären sie ihm selbstverständlich; der Friede, der über seinen Darlegungen ausgebreitet ist, hat fast etwas einschläferndes; die Ordnung der Gedanken streift oft an Pedanterie; die Bilder, die er braucht, sind so klar und so umsichtig gewählt, dass sie immer und immer wiederkehren. Nicht so Pestalozzi. Gleich einem schäumenden Waldbach bricht seine Sprache hervor; die Überfülle des Gedankens, des Gefühls, vermag die Sprache nicht gleichmässig zu fassen, ob er dann auch in noch so vielen ähnlichen Wendungen sich abmüht, — dem sprudelnden Gewässer gleich, dem der Ausgang gewehrt ist; und dann wieder unversehens, auf einmal: der Ausgang ist gefunden; in überschäumenden Wogen, in Worten hoher Poesie strömt es dahin, alles ist Leben, alles ist Anschauung, und durch die Mannigfaltigkeit und Unmittelbarkeit der treffendsten Gedanken und Bilder entschädigt er überreich für die ziellosen, endlosen Wirbel, in denen er den Leser, der ihm folgen wollte, so lange zurückgehalten. Wie mühsam sind in seinen Erzählungen nicht oft die theoretischen Auseinandersetzungen, in die er sich gelegentlich verirrt; und wie unendlich fein und wahr empfunden

<sup>1)</sup> Pestalozziblätter 6. Jahrg. 1885 p. 66; auch 12. Jahrg. 1891 p. 54.

<sup>2)</sup> Briefwechsel der Brüder Joh. Georg Müller und Johs. v. Müller, herausg. v. Haug erster Halbband (Frauenfeld, Huber 1891) p. 132, 148, 149, 154; vgl. Schweiz. Lehrerzeitung, 1891 No. 16 (p. 132/133).

daneben alles, sobald er sich mit liebevollem Auge ins konkrete Menschenleben vertieft, das lebenswarm ihm selber ans Herz greift, „so dass“ — Pestalozzi sagt dies speziell vom ersten Teile von Lienhard und Gertrud — „der Mann am Ruder des Staats und der Tagelöhner im Dorfe einstimmig fanden: es ist so!“

Aber noch mehr zeigt Pestalozzis *Leben*, dass in diesem reinen und unmittelbaren Menschsein seine Schwäche und seine Stärke liegt.

Man darf wohl von Comenius mit Recht sagen: das Martyrium seines Lebens ist durch die grossen Weltereignisse bedingt gewesen, welche ihm immer und immer wieder den Boden unter den Füßen hinwegzogen; er ist ein Märtyrer für seine Glaubensgemeinschaft, für die heiligsten Überzeugungen, denen er seine Lebenskräfte gewidmet. Er ist ein Märtyrer für die Sache, der er diente, im Konflikt mit den Schicksalen, die sie trafen.

Man kann dies bei Pestalozzi nicht sagen. Nicht die Ideen, denen er diente, bedingten das Unglück seines Lebens; im Gegenteil, nachdem er lange grenzenlos unglücklich gewesen, führten ihn eben die Weltereignisse zum Gefühle grenzenloser Glücksgunst; und wenn dieselbe keinen Bestand hatte, wenn im Gegenteil der Abend seines Lebens in düstern Wolken unterging, so hat er, wenn er auch gelegentlich die Welt darüber anklagte, doch in seinen „Lebensschicksalen“ endgültig die Ursache der unglücklichen Wendung in sich selbst gesucht.

Und genauer besehen, sicherlich mit Recht. War nicht schon das namenlose Elend jener frühern Jahre auf dem Neuhof die Folge seiner eigenartigen Persönlichkeit, die mit ihren kühnen himmelanstürmenden Projekten, ohne dass eine genügend ausgearbeitete bürgerliche Brauchbarkeit zur Seite ging, „in keine Ecke der Welt passte, und den daher die Welt, die ihn also fand und nicht fragte, ob durch seine Schuld oder durch die eines Andern, mit ihrem eisernen Hammer zerschlug, wie die Maurer einen unbrauchbaren Stein zum Lückenfüllen zwischen den schlechtesten Brocken.“ Und als dann das Glück kam, das jeder Andere mit seinen Händen festzuhalten vermocht hätte, war es nicht wieder die Folge seiner selbstlosen Sorglosigkeit und der in seiner Eigenart begründeten, von ihm selbst so stark hervorgehobenen Regierungsunfähigkeit, die ihn zum willenlosen Werkzeug in der Hand seiner Mitarbeiter machte, zuerst Niederers, und dann gar Joseph Schmits, und im Zwiespalt seiner Jünger das Verderben heraufbeschwor, das mit der Vernichtung seiner Anstalt und dem Untergang seines äussern Lebenswerkes endete? Gewiss, Pestalozzi war auch ein Märtyrer, aber nicht wie Comenius, ein Märtyrer der Sache, der er diente, sondern ein Märtyrer seiner eigenartigen Individualität, ein Märtyrer seiner Persönlichkeit. Schwer, furchtbar schwer hat er daran getragen, dass er „mit grauen Haaren noch ein Kind war“.

Aber sonderbar; gerade das war seine Stärke, gerade das war es, was im Leben wie im Tode den wunderbaren Zauber um sein Haupt wob, der seinen Jüngern

schon nach Niederers Ausdruck das Gefühl gab, dass er in aller Hilflosigkeit seiner Regierungsunfähigkeit „gewaltig herrschte“, der all den zahlreichen Pilgrimen, die nach Burgdorf und Iferten wallten, das Bild einer einzigartigen Persönlichkeit begeisternd in die Seele senkte, und der noch auf die Nachwelt nachwirkt. Er war ein Kind, ja, mit all den Schwächen, die in den Augen der Starken dieser Welt den Kindersinn kennzeichnen, aber auch mit aller Harmlosigkeit und Elastizität, mit aller Unschuld und Liebenswürdigkeit eines bedingungslosen Wohlwollens und Vertrauens, welche das Kindesalter zum Symbol des idealen Menschenbildes stempeln. Er war in seinen grauen Haaren noch ein Kind, das heisst: trotz allen Schwächen und mit in diesen, in allen Nöten und eben durch diese, spiegelte sich in ihm das Menschliche in einer Reinheit und Ungebrochenheit wieder, wie die Menschheit wenige Beispiele kennt.

In der ruhigen Grösse, mit welcher *Comenius* sein Geschick trägt und über dasselbe sich erhebt, liegt etwas von der Weisheit des Sokrates; wie dieser, den Schierlingsbecher in der Hand, seine Jünger auffordert, dem Äsculap einen Hahn zu opfern als Dank für die Genesung vom Wirrsal des Lebens, in gleichheiterer Ruhe schaut der „Mann der Sehnsucht“ vor dem offenen Grab hinüber ins Land der Verheissung.

*Pestalozzi* hat, wie das Rätsel seines Lebens das Unmöglichscheinende möglich machte, zur Zeit des Gelingens in wunderbarer Klarheit empfunden — ich könnte es nicht besser nach allen Seiten hin zeichnen, als er das in stiller Stunde der Mitternacht dem Manne, der dieses Gelingen zum Durchbruch gebracht, dem Minister Stapfer, gegenüber getan hat<sup>1)</sup>: „Es ist nicht mein Werk, es ist Gottes Werk; mein war die Liebe, mit der ich suchte, was ich nicht kannte, und der Glauben, mit dem ich hoffte, wo ich nicht sah. — Diese Liebe kettete mir Männer an die Seite, in denen mein Tun Kräfte und Ansichten entfaltet, die die Natur ewig nicht in mir selbst entfaltet hätte — ich darf fast sagen: mein Tun weckte die Kräfte der Menschennatur um mich her, und brachte sie zu meinem Zweck in meinen Dienst. — Das war eine stolze Rede, aber ich suche nicht meine Ehre, ich gebe so gern dem Kaiser, was des Kaisers ist und Gott, was Gottes ist — ich gelüste so wenig zu ernten, wo ich nicht gesäet, — mir genügt mein Herz, aber ich preise den Vater im Himmel, der im Schwachen mächtig war, und die Menschennatur erscheint mir in einem anbetungswürdigen Licht — da ich es nun aus Erfahrung weiss, dass es ihr gegeben ist, durch Liebe die Kräfte des Menschen in sich zum Dienste seiner Mitmenschen zu vereinigen.

„Wenn ich mein Werk, wie es wirklich ist, ansehe, so war kein Mensch auf Erden unfähiger dazu als ich: — es forderte ungeheures Geld, ich hatte

<sup>1)</sup> Der Brief ist neu abgedruckt in Pestalozziblätter 3. Jahrg. 1882 p. 10 und 7. Jahrg. 1886 p. 57. Morf hat überzeugend nachgewiesen, dass derselbe nicht aus den Jahren 1800 oder 1801, sondern aus dem Anfang d. Jahres 1808 stammt. (Morf, zur Biographie Pestalozzis IV, 59.)

nicht einmal geheures, aber ich fand das ungeheure; — es forderte kalte, ruhige Ansichten — ich war der unruhigste Tropf — mein Kopf war so warm, dass ihn die Welt meiner Umgebungen für schon verbrannt ansah, — dennoch fand ich Männer der höchsten Ruhe zum Dienst meines Werkes... Es forderte tiefe mathematische Kraft; wenn eine unmathematische Seele gedacht werden kann, so bin ich sie...

„Mein Werk forderte wirkliche philosophische Kenntnisse, — ich hatte sie nicht, ich war ihrer nicht einmal fähig ...

„Mein Werk forderte Weltvertrauen — ich hatte es verloren, wie es kaum ein Mensch verloren; aber ich habe es wieder gefunden, wie es kaum ein Mensch wiederfand.

„Mein Werk forderte Sprach- und Schulkenntnisse — ich hatte keines von beiden — und ich bin dahin unterstützt: Sprach- und Schulkenntnisse, deren Detail ich weniger als ein gemeiner Präceptor kenne, für meinen Zweck zu organisieren, wie sie noch nie organisirt worden sind.

„Mein Werk forderte ökonomische Ordnung — es schien kaum möglich, es mit der höchsten diesfälligen Kraft durchzusetzen. — Ich hatte keine und setzte es doch durch. *Das tat die Liebe — sie hat eine göttliche Kraft, wenn sie wahrhaft ist und das Kreuz nicht scheut.*“

Wahrlich, das Rätsel von Pestalozzis Leben und seiner Macht über die Geister, es hat etwas an sich von dem Rätsel jener andern noch höhern und das Menschliche noch reiner repräsentirenden Persönlichkeit, die die Kinder zu sich kommen liess und segnete, und die, indem sie in kindlicher Arglosigkeit mit dem Verräter noch in der letzten Nacht das Mahl teilte, es bis zum Kreuzestod gebracht hat.

\* \* \*

Comenius legte überzeugend dar, was für die Erziehung getan werden musste; aber Pestalozzi wirkte die Begeisterung, dass es getan wurde.

Comenius wird stets ein leuchtender Stern unter den Weisen aller Zeiten sein. Pestalozzis Bild wird tiefer im Herzen aller derer haften, denen nichts Menschliches fremd ist. An beiden aber erwahrt sich das schöne Wort Hiltys: „Das Geheimnis der grössten Erfolge liegt im Nichterfolg, wenn nur die Sache selbst eine bedeutende ist.“